

EINE SCHULE, VIERZIG MUTTERSPRACHEN

Das Kölner Genoveva-Gymnasium ist ein gelungenes Beispiel
für kulturelles Miteinander

VON KATRIN RATH



Kaya hat große Pläne. „Ich will Abi machen und studieren“, erzählt die 15-Jährige. „Ich möchte Journalistin werden!“ Dabei ist sie erst vor einem Jahr mit ihrer Familie vom polnischen Lublin nach Köln gezogen. Deutsch konnte sie kaum. Inzwischen klappt es schon ganz gut. Das reicht der Schülerin aber nicht. Als Journalistin müsse sie perfekt sein, auch in Grammatik. Dass Kaya ihrem Traumberuf in so kurzer Zeit schon einen großen Schritt näher gekommen ist, verdankt sie auch dem Genoveva-Gymnasium. Das hat sie damals gleich aufgenommen – trotz der Sprachbarriere.

Für die Kölner Schule ist das nichts Besonderes. Dort lernen Kinder und Jugendliche aus 30 Nationen. Zusammen kommen sie auf rund 40 Muttersprachen. Auf dem Pausenhof überwiegt allerdings Türkisch. Denn das Genoveva-Gymnasium ist keine Einrichtung für Diplomatenkinder. Im Gegenteil: Die Ganztagschule liegt mitten in Mülheim, einem der sozialen Brennpunkte Kölns. Hohe Arbeitslosigkeit, viele Migranten. „Klein-Istanbul“ wird die angrenzende Keupstraße genannt. Weil fast 70 Prozent der SchülerInnen des Gymnasiums ausländische Wurzeln haben und viele der Familien Hartz IV beziehen, spotten manche, es sei die „Hauptschule, an der man Abitur machen kann“.

Am „Geno“ ist man dagegen stolz auf die kulturelle Vielfalt. Gut sichtbar hängt gleich im Treppenhaus des Haupteingangs eine große Weltkarte. Mit bunten Punkten haben die Schüler und Schülerinnen ihre Herkunftsländer markiert. Türkisch kann als Prüfungsfach im Abitur gewählt werden, russisch zählt als Fremdsprache. Selbst auf den Toilettentüren ist „Mädchen“ und „Jungen“ in großen Lettern in vielen Sprachen zu lesen.

„Wir reden nicht viel über Integration, wir leben sie“, sagt Schulleiter Bernd Knorreck. Das finden auch die Schüler. „Hier ist es eigentlich völlig egal, woher man kommt“, betont Fanzia. Die 17-Jährige aus Pakistan sitzt mit ihrer türkischen Freundin auf dem Schulhof auf einer Bank. Sie zieht den Schal über ihren dunklen Haaren zurecht. „Ob du Kopftuch trägst oder von welcher Marke deine Klamotten sind, das interessiert hier niemanden.“

In diesem Jahr hat das Gymnasium den Jurypreis des Deutschen Schulpreises gewonnen. Das Gremium war beeindruckt davon, wie es der Schule in Mülheim gelingt, ausgerechnet jene Kinder, die in den Medien gern als „bil-

dungsferne Migranten“ abgestempelt werden, so zu fördern, dass sie ihr Abitur schaffen. Die Schule liegt mit ihren Ergebnissen beim Zentralabitur sogar knapp über dem landesweiten Durchschnitt.

Ein Baustein des Erfolgs ist die konsequente Sprach-Vermittlung. Am Genoveva-Gymnasium gibt es spezielle Kurse für Kinder wie Kaya aus Polen, die kaum Deutsch können, wenn sie aufgenommen werden. In kleinen Gruppen pauken sie zuerst ein Jahr lang intensiv Deutsch, zusätzlich zum Regelunterricht, bei speziell ausgebildeten Lehrern. Dann geht es mit Hilfe von Lernsoftware eigenständig weiter. Lehrer Karsten Müller machen die Einsteigerkurse großen Spaß. Viele Kinder, die bei ihm Deutsch gelernt haben, gehören später zu den besten Abiturienten. Kein Wunder, schließlich müssen Einsteiger sehr gute Noten aus ihrer Heimat vorweisen. „Haben die Kinder die Sprachbarriere überwunden, können sie richtig Gas geben“, erzählt Karsten Müller begeistert. Es sei „hoch befriedigend“ zu sehen, was man als Lehrer bewirken könne.

Die Schule hat mit ihrem Lernkonzept aber auch jene Kinder im Blick, die sich schwerer tun. „Am Geno geben wir kein Kind verloren“, bringt Müller das Selbstverständnis des engagierten Lehrer-Kollegiums auf den Punkt. Mit „Kuschelpädagogik“ hat das nichts zu tun. Es gibt klare Umgangs-Regeln, und auch Leistung wird erwartet. Doch dafür können die Kinder von Anfang an auf Unterstützung zählen. Viel Geld hat die Schule zwar nicht, aber umso mehr Ideen: Als erstes Gymnasium beteiligte sich das

„Geno“ etwa am „Chancenwerk“-Projekt. Dabei bekommen Schüler der oberen Klasse kostenlos Nachhilfe von Studenten der Universität Köln, wenn sie danach ihrerseits jüngeren Schülern beim Lernen helfen. „Wir können eben nicht hergehen

und für 200 Euro im Monat Nachhilfe anbieten“, sagt Direktor Bernd Knorreck. Für manche Familie sei es schon ein Problem, wenn sie ihrem Kind einen Taschenrechner für 20 Euro kaufen sollen.

Doch es geht nie nur ums Geld, sondern immer auch um das soziale Miteinander der multi-kulturellen Schülerschaft: Durch Projekte wie Nachhilfe oder Tutorenschaften für die fünften Klassen lernen sich die Schüler besser kennen. Sie übernehmen Verantwortung – auch füreinander. Das fördert die Toleranz und schafft Zusammenhalt. Ebenso wie das gemeinsame Tanzen. Jeweils eine Klasse pro ▶

»
**WIR REDEN NICHT VIEL ÜBER
 INTEGRATION – WIR LEBEN SIE**
 «

Jahrgangsstufe hat als „Profilklasse Tanz“ zwei Stunden in der Woche Unterricht in modern dance. Tanzen sei ein ideales Ventil, um Emotionen herauszulassen, findet der Direktor. „Tanz funktioniert, wenn es mit der Sprache noch nicht klappt“, meint Tanzpädagogin Sarah Schuhmacher.

Vor allem aber wird viel geredet am „Geno“. Die Meinung der Schüler ist ausdrücklich erwünscht, die Mitarbeit der Eltern fester Bestandteil im Schulprogramm. Was einfach klingt, kostet im Alltag viel Zeit und Kraft, zahlt sich aber aus. Mobbing oder Gewalt sind kein Thema, sagen auch die Schüler. Viele von ihnen hängen an „ihrem“ Geno, wie die 19-jährige Elena, die in diesem Jahr Abitur gemacht hat. Die Deutsche wechselte in der zehnten Klasse von einer Schule im großbürgerlichen Stadtteil Lindenthal an die Mülheimer Schule. Sie fühlte sich schnell zu Hause, hat türkische, russische und deutsche Freunde. „Es ist hier viel unverkrampfter. Und ich fand es schön, mit Jugendlichen verschiedener Kulturen zusammen zu sein, zu sehen, wo sind die Unterschiede, die Gemeinsamkeiten.“

Von einer großen bunten Familie spricht Elena und bezieht ausdrücklich die Lehrer mit ein. „Die waren offen, haben sich immer Zeit genommen. Selbst mit privaten Problemen konnten wir zu ihnen kommen.“ In Gedanken ist die 19-Jährige noch immer Schülerin, doch im Herbst fängt ihr Studium an. Sonderpädagogin will sie werden. „Ich möchte das weitergeben, was mir meine Lehrer hier gegeben und ermöglicht haben.“

Die Integrationsbeauftragte der Bundesregierung, die CDU-Politikerin Maria Böhmer, war bei ihrem Besuch sichtlich beeindruckt von der idealistischen Leidenschaft, mit der alle bei der Sache sind: „Ich habe in einer Diskussion mit Schülern und Lehrern noch nie zuvor das Wort ‚Wohlfühlfaktor‘ gehört.“ Doch hier sei eben Schule Lern- und Lebensort zugleich. Mehr könne man sich nicht wünschen. Oder doch? Bernd Knorreck und sein Lehrerteam hoffen, dass mit dem Schulpreis der schlechte Ruf des „Geno“ endlich Geschichte ist.